

PETRA MATTFELDT & AXEL PETERMANN

IM KOPF DES BÖSEN – KEN UND BARBIE

**PETRA MATTFELDT &
AXEL PETERMANN**

IM KOPF DES BÖSEN – KEN UND BARBIE

KRIMINALROMAN

blanvalet

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

1. Auflage 2024

Copyright © 2024 by Petra Mattfeldt & Axel Petermann

Copyright © 2024 by Blanvalet in der

Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Kristina Lake-Zapp

Umschlaggestaltung und -motiv: Guter Punkt, München unter Verwendung von Motiven von Shutterstock.com (Fer Gregory; xpixel); iStock /

Getty Images Plus (Tatiana Mezhenina; Zinkevych); iStock.com / PonyWang

Autorenfoto: © Rebekka Schnell

StH · Herstellung: DiMo

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7645-0832-6

www.blanvalet.de

P R O L O G

Kasselberger Weg am Rhein, Köln

Donnerstag, 29. Juni 2023

Das Blut rauschte in seinen Ohren, und mit jedem seiner federn-den Schritte erhöhte sich sein Pulsschlag noch mehr, während ihm der Schweiß von der Stirn rann.

Es war eine dämliche Idee gewesen, um diese Zeit noch jog-gen zu wollen, war es doch in den letzten Tagen immer schon so heiß gewesen, dass man es ab spätestens zehn Uhr kaum noch hatte aushalten können. Inzwischen war es fast halb zwölf, und die Sonne brannte vom Himmel, doch nun, da er bereits die Hälfte seiner üblichen Strecke hinter sich hatte, war es unsinnig umzukehren. Er warf einen kurzen Blick auf seine Smartwatch – sie zeigte eine Herzfrequenz von einhundertdreiundfünfzig an. Er war jung, fit und trainiert, doch es war wohl besser, im Hin-blick auf den Pulsschlag etwas langsamer weiterzujoggen.

Die Luft schien zu flimmern, er kniff einige Male die Augen zusammen und wischte sich den Schweiß von den Brauen, um wieder klar sehen zu können. Im Laufen warf er einen Blick über die Schulter, um sicherzugehen, dass kein Fahrrad kam. Dann überquerte er die Straße und passierte die St.-Amandus-Kirche, aus der gerade ein Brautpaar heraustrat, das sich von den Spalier stehenden Hochzeitsgästen beglückwünschen ließ. Eigenartig, an einem Donnerstag um diese Uhrzeit zu heiraten, dachte er noch, dann joggte er weiter auf dem Langer Damm. Radfahrer kamen ihm entgegen, einige von ihnen hielten ein Eis in der Hand. Vielleicht würde er sich auch eins holen, wenn er

den kleinen Strandabschnitt erreicht hatte, an dem sich zu dieser Jahreszeit die Leute nur so tummelten. Einige Minuten später konnte er bereits die Menschen sehen, die sich Abkühlung am Rheinufer erhofften.

Plötzlich erweckte etwas seine Aufmerksamkeit, und er blieb abrupt stehen. Nur ein Stück entfernt parkten mehrere Polizeifahrzeuge, ein größerer Bereich vom Wasser aus bis hoch zum Weg war mit rot-weißen Plastikbändern gesichert.

Einige Schaulustige hatten sich bereits eingefunden, denen die Polizisten die Sicht auf das, was sich dort unten tat, mit weißen Pavillons, die innerhalb des markierten Bereichs aufgebaut worden waren, zu verwehren versuchten.

Er ging noch ein Stück weiter, reckte nun selbst den Hals.

»Was ist denn los?«, fragte er einen Mann, der das Geschehen aufmerksam verfolgte. Er schätzte ihn auf Anfang siebzig.

»Heute in der Früh hat da einer eine Leiche entdeckt«, gab dieser Auskunft, ohne seinen Blick von dem abzuwenden, was sich dort unten tat. »Das Wasser geht ja schon seit Jahren zurück, und durch die Hitze in letzter Zeit wurde die wohl freigelegt.« Der Mann drehte sich zu ihm um. »Klaus«, er deutete mit dem Kinn auf einen anderen Mann, der ein Stück weit entfernt stand, »hat mit dem gesprochen, der sie gefunden hat. Sie soll einzementiert gewesen sein.«

»Einzementiert?«

Der Mann nickte. »Ja. Stimmt doch, oder, Klaus?«, rief er dem anderen zu.

»Ja«, rief dieser zurück und gesellte sich zu ihnen, offenbar erfreut darüber, sein Wissen teilen zu können.

»Ich war ja einer der Ersten hier«, sagte er, und es klang, als empfinde er so etwas wie Stolz. »Der, der sie gefunden hat, ist jetzt da unten bei der Polizei. Aber ich habe vorhin mit ihm sprechen können. Angeblich ist die Leiche zerstückelt und einzementiert. Der skelettierte Kopf hat wohl noch rausgeguckt. Ist 'ne

junge Frau mit langen blonden Haaren.« Er schüttelte den Kopf. »Die Haare waren im Beton eingegossen, sonst wären die sicherlich längst ausgefallen, doch am Rest haben sich die Fische wohl ordentlich bedient.«

»Danke«, sagte er und spürte Übelkeit in sich aufsteigen. Ein Blick auf seine Smartwatch verriet ihm, dass sein Puls soeben in die Höhe geschneilt war. Er zog das Handy hervor, ging ein paar Schritte zur Seite und wählte die Nummer seines besten Freundes.

»David, ich bin's.« Er senkte seine Stimme, damit nicht jeder mitbekam, was er sagte. »Ich bin am Fähranleger Langel. Vielleicht solltest du herkommen. Sie haben eine Frauenleiche mit langen blonden Haaren aus dem Rhein geborgen.«

Sein Freund erwiderte nichts, sondern legte sofort auf. Er steckte das Handy wieder ein und sah, wie nun eine etwa dreißigjährige Frau mit kurzen dunklen Haaren und ein Mann mit braunen Haaren und einem Bart aus dem Pavillon der Polizei heraus ins Freie traten. Die junge Frau blickte zu ihm herauf, und kurz fühlte er sich ertappt, ganz so, als hätte er etwas Falsches getan. Ihr Blick schien ihn zu durchbohren, sodass er sich eilig abwandte. Wer war sie?

1. KAPITEL

Kasselberger Weg am Rhein, Köln

Donnerstag, 29. Juni 2023

Jedes Opfer hat es verdient, dass ihm Gerechtigkeit widerfährt. Und meine Aufgabe ist es, dafür zu sorgen.

SOPHIE KAISER

Sophie Kaiser war zusammen mit ihrem Kollegen vom BKA Wiesbaden, Leonhard Michels, unter dem Pavillon hervorgetreten und sah nun zu den Schaulustigen hinauf. Ihr Blick fiel auf einen Jogger, der direkt zu ihr sah. Etwas an seiner Körpersprache verriet Sophie, dass er mehr an dem, was hier unten geschah, interessiert war als die übrigen Schaulustigen, die sich am Rheinufer eingefunden hatten und die Hälse reckten, um möglichst nichts von dem zu verpassen, was am Fundort vor sich ging.

»Ich brauche Fotos von allen Leuten dort oben. Bitte kümmern Sie sich darum«, wies sie einen uniformierten Kollegen an. »Und die vollständigen Personalien, bitte. Einzelfotos von denen, die keinen Ausweis dabeihaben.«

»In Ordnung«, gab der Polizist knapp zurück und setzte sich in Bewegung.

»Dafür brauchen Sie unsere Einwilligung«, hörte Sophie jemanden laut sagen und sah erneut nach oben, ob es der Jogger war, der sich beschwerte. Doch der hatte sich etwas abseits gestellt, das Handy in der Hand, und schien zu telefonieren. Sophie wandte sich Leonhard zu.

»Denkst du, dass unser Mann dafür verantwortlich ist?«, fragte Leonhard.

»Aufgrund der Auffindesituation nicht«, antwortete Sophie. »Er hat bisher keines seiner Opfer zerstückelt. Und die einzige Gemeinsamkeit sind nach jetzigem Kenntnisstand das Geschlecht und der Rest, der von ihren langen blonden Haaren übrig ist.«

Marcus Brandner von der Spurensicherung trat ebenfalls unter dem Pavillon hervor und gesellte sich zu Sophie und Leonhard, gefolgt von seinem Kollegen Stephan Moritz.

»Und?«, fragte Leonhard nur.

»Was die Spuren angeht, solltet ihr nicht zu viel erwarten. Das Wasser wird einen Großteil vernichtet haben, und wir können lediglich auf Anhaftungen unter dem Zement und am Opfer selbst hoffen. Doch ob hier etwas übrig geblieben ist, ist fraglich. Bei dem Zustand der Leiche werden wir das Opfer wohl nur über die Zähne oder einen DNA-Abgleich identifizieren können.«

»Kannst du schon sagen, wie lange sie in etwa im Fluss gelegen hat?«, fragte Sophie, worauf Marcus sogleich den Kopf schüttelte.

»Das ist zum jetzigen Zeitpunkt unmöglich. Denk an die caspersche Regel: Im Wasser fault eine Leiche bei gleichen Temperaturbedingungen nur halb so schnell wie an der Luft. Da sie aber nur noch Reste ihrer langen Haare hat, wird sie längere Zeit im Wasser gelegen haben, nicht nur Tage, sondern wahrscheinlich Jahre.« Brandner atmete einmal tief durch.

»Also eher nicht Katherine Wolf? Oder Selina Breuer?«, vergewisserte sich Sophie, denn aktuell wurden zwei weitere junge Frauen mit langen blonden Haaren vermisst.

Der Mann von der Spusi zuckte mit den Achseln, brummte: »Eher nicht«, dann wandte er sich an seinen Kollegen. »Komm, machen wir weiter. Je schneller wir bei dieser Hitze und dem

Fäulnisgestank der Leiche fertig werden, desto besser.« Damit machte er kehrt und verschwand wieder unter dem Pavillon. Stephan zögerte kurz, dann folgte er Marcus, obwohl ihm anzusehen war, dass er gern noch einen Moment lang pausiert hätte.

»Was überlegst du?«, fragte Leonhard, mit dem sie seit nunmehr einem Vierteljahr fest beim BKA Wiesbaden zusammenarbeitete. Sophie war froh gewesen, dass Leonhard ihr Angebot angenommen hatte, mit ihr zusammen zum BKA zu wechseln und dort in einer neu gegründeten Einheit deutschlandweit tätig zu werden. Nachdem Leonhard und sie gemeinsam den sogenannten Sandmann-Fall hatten aufklären können, war ihr vom Leiter der operativen Fallanalyse des BKA nicht nur der neue Job, sondern darüber hinaus angeboten worden, ihr Team selbst zusammenzustellen. Sophie hatte nicht lange überlegen müssen und sich für Marcus Brandner und Stephan Moritz von der Spurensicherung der Kripo Hannover entschieden. Sie hatte nicht bezweifelt, dass diese ihr zum BKA folgen würden, und sie hatte mit ihrer Einschätzung richtiggelegen. Marcus war in gesellschaftlicher Hinsicht ein recht anstrengender Charakter, zumindest für die Allgemeinheit. Sophie und er jedoch hatten sich von Anfang an gut verstanden, und Sophie war der Ansicht, dass sein Verhalten und seine Art zu denken sehr viel logischer und nachvollziehbarer waren als die der meisten Menschen, mit denen sie zu tun hatte. Marcus Brandner war, was die Spurensicherung anging, eine Koryphäe, weshalb er trotz seiner zahlreichen Marotten von den Kolleginnen und Kollegen akzeptiert wurde. Für Sophie zählte neben seiner akribischen Arbeit vor allem die Tatsache, dass Marcus genau wie ihr selbst Arbeitszeiten vollkommen gleichgültig waren. Für sie war es eine Selbstverständlichkeit, die einzig logische Handlungsoption, sich voll und ganz in seine Arbeit zu knien, wenn ein Verbrechen stattgefunden hatte. Menschen, die mit einem Fall befasst waren und das nicht taten, waren ihr suspekt. Und dass Stephan Moritz nach Mar-

cus' Zusage ebenfalls mitkommen würde, war für Sophie ebenfalls logisch gewesen. Marcus war für Stephan eine Art Mentor und Stephan vermutlich der einzige Mensch, der vierundzwanzig Stunden am Stück mit Marcus umgehen konnte und dazu auch bereit war. Denn dass Marcus mit seiner Art viele vor den Kopf stieß, hatte Sophie selbst oft genug mitbekommen.

Bei Leonhard Michels dagegen hatte Sophie auf eine Zusage gehofft, wenngleich nicht wirklich daran geglaubt. Immerhin hatte dieser sich in Lübeck eine Karriere aufgebaut, war dort überaus angesehen und geschätzt. Vor allem aber wohnten Leonhards Eltern und die Familie seiner Schwester dort, und Sophie hatte trotz der Freundschaft, die sich zwischen ihnen nach dem Sandmann-Fall entwickelte, nicht einschätzen können, welchen Stellenwert dies für Leonhard hatte. Umso erfreuter war sie gewesen, als dieser ihr, nur einen Tag nachdem sie sich in Lübeck zum Essen getroffen hatten und sie ihm das Angebot unterbreitet hatte, die Zusage gab. Sophie war der festen Überzeugung, dass sie gemeinsam in der Lage sein würden, gute Arbeit zu leisten. Arbeit, die derzeit darin bestand, eine vor drei Tagen entführte Achtzehnjährige zu finden, bei der zu befürchten stand, dass sie einem Serienvergewaltiger und -mörder in die Hände gefallen sein könnte, der bereits mehrere tote Mädchen auf dem Gewissen hatte.

»Sophie?« Leonhard suchte ihren Blick. Wie so oft hatten ihre Gedanken sich verselbstständigt.

»Entschuldige«, bat sie. »Was hast du gefragt?«

»Ich habe dich gefragt, was du denkst«, antwortete er.

Sophie bedeutete ihm, sich noch ein Stück weiter vom Pavillon zu entfernen. Sie wollte vermeiden, dass die Kollegen und Kolleginnen sie eventuell hören konnten.

Sophie war froh, dass sie Leonhard hatte anvertrauen können, dass bei ihr schon im Kindesalter Autismus, genauer das Asperger-Syndrom, diagnostiziert worden war und sie manches

anders wahrnahm als er. Sie hatte es für richtig befunden, es ihm zu sagen, hatte gespürt, dass sie ihm vertrauen konnte, was für Sophie eine neue Erfahrung gewesen war. Sie sprach nicht oft mit anderen über sich, eigentlich nie, und zwar nicht nur, weil sie nicht die geringste Lust hatte, sich und ihre Art zu denken und zu handeln auf irgendeine Weise erklären zu müssen, sondern weil sie das Denken und Handeln der anderen häufig für unlogisch hielt, nicht ihr eigenes. Ihr fiel es nicht schwer, sich nicht von ihren Gefühlen leiten zu lassen und damit so kopflos zu reagieren wie die meisten Menschen, mit denen sie zu tun hatte. Ihr Problem war eher, die ihres Empfindens nach unkontrollierten Emotionen anderer nachvollziehen zu können, doch das ließ sie sich nicht anmerken. Genauso wenig wie sie sich anmerken ließ, was sie dachte. Für sie war das, was in ihrem Kopf vorging, überaus persönlich, und wer darüber Bescheid wissen durfte, entschied nur sie allein. Leonhard respektierte das und hatte ihr in dem Gespräch über ihr Asperger-Syndrom sogar gesagt, dass er es geradezu faszinierend fand, auf welcher besonderen Art sie die Dinge betrachtete und wahrnahm. Das Vertrauen zwischen ihnen war dadurch noch einmal gewachsen und hatte sie noch enger miteinander verbunden. Sophie spürte, nein, sie *wusste*, dass sie sich zu einhundert Prozent auf Leonhard verlassen konnte. Und schon so manches Mal hatte sie bemerkt, dass er, wenn sie mit ihrer rein analytischen Art wieder einmal jemanden ungewollt vor den Kopf stieß, eingegriffen und die Wogen geglättet hatte. Ihr tat es gut, mit Leonhard einen Vertrauten an ihrer Seite zu haben, und inzwischen konnte sie es zulassen, mit ihm genau über die Dinge zu sprechen, bei denen sie spürte, an Grenzen zu stoßen – bei sich selbst oder bei anderen. Es war noch immer ein seltsames Gefühl, doch eines, das Sophie mehr als nur zu schätzen wusste.

»Ich habe Schwierigkeiten«, flüsterte sie Leonhard nun zu, als sie sicher war, dass niemand sie hören konnte.

Leonhard sah sie fragend an.

»Ich habe Schwierigkeiten, mir ein klares Bild zu machen«, präzisierte sie und deutete mit einer Kopfbewegung in Richtung Pavillon. »Dadurch, dass der Körper zerteilt und in diese Form gebracht wurde, fällt es mir schwer, ihn mir als Frau vorzustellen.«

»Weil er jetzt in diese Würfelform gepresst ist, ich verstehe.« Leonhard nickte.

Sophie legte die Stirn in Falten und schüttelte den Kopf.

»Nein. Das ist keine Würfelform«, widersprach sie. »Ein Würfel besteht aus sechs Seitenflächen, acht Ecken und zwölf Kanten, und alle Seitenflächen sind gleich große Quadrate.«

»Aber es sieht aus wie ein Würfel«, versuchte Leonhard zu erklären, »also ... fast.«

Wieder schüttelte Sophie den Kopf und kraute die Stirn. »Die obere und untere Seite des Zementblocks«, stellte sie dann klar, »sind weit länger als die Seitenflächen, sodass die Form eher an einen Quader als an einen Würfel erinnert, wobei ein Quader ein regelmäßiger Körper mit rechten Winkeln ist. Diese sind hier nicht gegeben.« Sie schüttelte bekräftigend den Kopf. »Darüber hinaus sind bei einem Quader die gegenüberliegenden Seiten parallel zueinander und gleich lang und ...«

Leonhard legte vorsichtig seine Hände auf ihre Schultern und unterbrach so ihren Redeschwall.

»Das da drin entspricht keiner regelmäßigen geometrischen Form, du hast vollkommen recht. Mein Fehler.« Er hob abwehrend die Hände. Sophie setzte zu einer Erwiderung an, doch dann brach sie ab. Sie kannte Leonhard inzwischen gut genug, um zu wissen, dass er ein gutes Regulativ für sie war. Außerdem stellte sie verwundert fest, wie selbstverständlich inzwischen Körperkontakt zwischen ihnen geworden war, auch wenn dieser sich auf leichte Berührungen an Armen oder Schultern beschränkte. Zwar hatte sie es Leonhard nie gesagt, doch er

schien zu ahnen, dass Sophie allgemein übliche soziale Gesten wie Händeschütteln geradezu absurd fand und sich mehr oder weniger dazu zwingen musste. Genau das wusste Sophie zu schätzen, gab es ihr doch das Gefühl, sich weder ständig hinterfragen noch erklären zu müssen.

Sie beugte sich nach vorn und konzentrierte sich.

»Ich frage mich, weshalb der Täter die Frau verstümmelt hat. Es sieht auf den ersten Blick nach einer defensiven Mutilation aus.«

Mutilation kam aus dem Lateinischen von *mutilare* und bedeutete so viel wie jemanden schwer zu verletzen, meistens mit dem Verlust von Körperteilen, erinnerte Sophie sich an ihr Studium. Mit ihrem eidetischen Gedächtnis konnte sie nicht anders, als alle Informationen, die sie zu einem Thema oder Begriff verinnerlicht hatte, unbewusst abzurufen. Das konnte sehr anstrengend sein. Besonders wenn sie kurz vor der Aufklärung eines Falles stand, hatte sie das Gefühl, ihre Gedanken kaum noch kontrollieren zu können.

Sophie atmete tief durch, versuchte ein Gefühl für die Leiche zu bekommen. Bei der Frau im Beton sah es auf den ersten Blick so aus, als habe es sich um eine pragmatische Entscheidung des Täters gehandelt. Möglicherweise konnte er die Tote nicht in einem Stück abtransportieren, zum Beispiel weil er fürchtete, Nachbarn könnten ihn dabei beobachten. Deshalb trennte er die Extremitäten vom Körper ab und transportierte die Leichenteile an einen Ort, wo er den Torso und die anderen Körperteile in Beton goss. Wie aber mochte es ihm gelungen sein, ohne Hilfe ein solches Gewicht in den Rhein zu verfrachten? Und war das wirklich das Motiv des Täters für die Verstümmelung? Sie würde mehr darüber sagen können, wenn sie erfuhr, welche Verletzungen der Körper der Toten noch aufwies. Sophie hatte in der Vergangenheit mit einigen Tätern gesprochen und zahlreiche Protokolle studiert. Viele von ihnen beschrieben das

Prozedere des Tötens als einen unglaublichen Rausch. Sadisten beispielsweise ergötzen sich am Schmerz ihres Opfers, ehe sie es umbrachten. Manchmal war die Wut von Tätern sogar so groß, dass ihre Gewalt über den Tod hinausging. War dies hier der Fall gewesen? Dann würde der Modus Operandi des Täters ins Raster der aggressiven beziehungsweise offensiven Form der Leichenverstümmelung fallen. Sophie spürte, wie ihre Finger zu kribbeln begannen. Sie brauchte mehr Informationen, und zwar so schnell wie möglich.

»Was denkst du?«, fragte Leonhard.

Sophie richtete sich auf. »Ich brauche mehr Informationen, um mich dem Täter anzunähern. Es macht mich ...«, sie suchte nach dem richtigen Wort, »nervös, so wenig zu wissen.«

Einen Moment sahen sie sich an, dann nickte Leonhard.

»Ich weiß, was du meinst. Hier können wir im Augenblick sowieso nichts mehr tun. Das Beste wird sein, wir fahren ins Präsidium und machen dort weiter, bis wir die Nachricht erhalten, dass der Leichnam aus dem Zement befreit wurde und wir in die Rechtsmedizin können, um uns die Verletzungen anzusehen. Ich hoffe, es dauert nicht zu lange, die Todesursache zu bestimmen.«

Sophie nickte. »Ja, das wird das Beste sein.«

Leonhard zwinkerte ihr zu. »Und übrigens: Für mich fühlt sich die Form, in der sich der Körper befindet, auch falsch an. Wahrscheinlich für jeden, außer für den, der dafür verantwortlich ist.«

Sophie lächelte. »Fahren wir«, sagte sie dann, wohl wissend, dass Leonhard ihr mit seinen Worten ein gutes Gefühl geben wollte. Sie streiften die Einmalhandschuhe ab und gaben den Kollegen Bescheid, dass sie in die Dienststelle fahren würden, wo eigens für sie und die weiteren Mitarbeiter, die ihnen für die Aufklärung der Fälle zur Verfügung standen, mehrere Büroräume eingerichtet worden waren.

Als beide wieder unter dem Pavillon hervortraten, sah Sophie, dass ein Mann, sie schätzte ihn auf Anfang dreißig, sich an den uniformierten Kollegen vorbeizudrängeln versuchte.

»Sie können hier nicht durch! Nehmen Sie doch Vernunft an!«, forderte der Polizist, der oben die Fotos gemacht hatte und die Personalien der Schaulustigen hatte aufnehmen sollen.

Sophie sah, wie der Jogger, zu dem sie vorhin Blickkontakt gehabt hatte, den Mann ebenfalls zu beruhigen versuchte.

»Ich will mit den Verantwortlichen sprechen!«, brüllte der jedoch und stieß den Polizeibeamten so heftig gegen die Brust, dass dieser taumelte und zu Boden ging.

Zwei weitere Polizisten bekamen den kleinen Tumult mit und eilten ihrem Kollegen zu Hilfe.

»Halt!«, rief einer der Beamten, was jedoch keinerlei Wirkung zeigte. Daraufhin brachten sie ihn gemeinsam recht unsanft zu Boden und fixierten ihm die Hände auf dem Rücken.

»Lassen Sie ihn los!«, mischte sich der Jogger ein und machte einen Schritt auf die ringende Dreiergruppe zu, dann bückte er sich und sah den am Boden liegenden Mann an. »Mensch, David, lass den Scheiß!«

Leonhard, der den uniformierten Kollegen hatte beispringen wollen, ging nun ebenfalls in die Hocke und sprach den Mann an. »Wenn meine Kollegen Sie jetzt loslassen, werden Sie sich dann benehmen?«

Der Mann, den der Jogger »David« genannt hatte, nickte, erwiderte aber nichts.

»Lasst ihn los!«, ordnete Leonhard an.

»Verdammte Polizeigewalt!«, schnauzte einer der Schaulustigen weiter oben, doch keiner von ihnen ging darauf ein.

Die Beamten ließen den Mann los und halfen ihm auf. Mittlerweile war auch der gestürzte Polizist wieder aufgestanden und gesellte sich zu ihnen.

»Wie heißen Sie?«, fragte Sophie den Mann ruhig.

»David, David Specker.« Mit Tränen in den Augen deutete er auf den Pavillon. »Ist das dort Mirja?«

»Mirja ...?«,

»Mirja Schmieder«, antwortete David Specker stockend.

»Wir wissen noch nicht, wer das Opfer ist«, erklärte Sophie, dann wandte sie sich dem Jogger zu. »Und Sie sind?«

»Niklas Harms. Ich bin Davids Freund und habe ihn angerufen, als ich sah, was hier vor sich ging«, antwortete er.

»Ist Mirja Schmieder Ihre Frau?«, fragte Leonhard Specker.

»Meine Verlobte.«

»Mein Name ist Sophie Kaiser, das ist mein Kollege Leonhard Michels«, stellte Sophie Leonhard und sich vor, ohne ihre Ausweise vorzuzeigen oder zu erwähnen, dass sie vom BKA waren.

»Seit wann wird Ihre Verlobte vermisst?«

»Seit sechs Monaten und vierundzwanzig Tagen«, gab David Specker kraftlos zur Antwort, und Sophie konnte die Verzweiflung des Mannes in seinen Augen lesen.

»Darf ich bitte mal Ihre Personalausweise sehen?«, fragte Sophie, worauf David Specker seinen hervorzog, Niklas Harms jedoch mit den Schultern zuckte.

»Ich habe beim Joggen keinen Perso dabei. Ich weiß, müsste ich haben, habe ich aber nicht«, sagte Harms.

»In Deutschland gibt es zwar eine Ausweispflicht, jedoch keine Mitföhrpflicht«, klärte Sophie ihn auf. »Insoweit liegt kein Fehlverhalten Ihrerseits vor.«

Harms sah erst Specker und dann Leonhard an, ohne dass er etwas auf Sophies Ausführungen erwidert hätte.

»Danke«, sagte Sophie nun und reichte Specker den Personalausweis zurück. »Kommen Sie, gehen wir ein Stück«, bat sie ihn anschließend.

»Bitte lassen Sie mich nachsehen, ob sie es ist«, flehte Specker.

Leonhard schüttelte den Kopf und positionierte sich so, dass Specker die Sicht zum Pavillon verwehrt wurde. »Das geht

nicht«, sagte er und sah dem Mann fest in die Augen. »Die Spurensicherung ist noch dabei, ihre Arbeit zu machen.«

»Bitte, ich will doch nur Gewissheit haben!« Tränen traten in die Augen des Mannes.

»Herr Specker«, versuchte Sophie, ihn zur Vernunft zu bringen. »Mein Kollege hat recht. Wir können Sie nicht dorthin lassen. Lassen Sie unsere Kollegen ihre Arbeit machen, damit wir eine Chance haben, die Tote zu identifizieren und den zu finden, der für diese Tat verantwortlich ist.« Er klappte den Mund auf, um zu widersprechen, doch sie blickte ihm fest in die Augen. »Selbst wenn es sich um Ihre Verlobte handelt, könnten Sie sie unter den gegebenen Umständen nicht zweifelsfrei identifizieren. Sobald wir mehr wissen, sehen wir weiter.«

Specker hob die Hände vor den Mund und atmete mehrmals hinein, um nicht zu hyperventilieren. Sophie merkte ihm deutlich an, dass ihm übel geworden war. Nach einer Weile blickte er seinen Freund Niklas an, der ihm zunickte.

»Gehen wir ein Stück«, forderte Sophie Specker erneut auf und deutete zum Weg, der oben am Fluss entlang verlief.

Specker sah noch einmal zum Pavillon, dann setzte er sich in Bewegung. Zu viert gingen sie unter den Blicken der Schaulustigen die Böschung hinauf.

»Ihre Verlobte ist also im Dezember verschwunden?«, begann Sophie, als sie den Weg erreichten, ein Stück von den Schaulustigen entfernt, sodass diese ihre Unterhaltung nicht mitbekamen. »Erzählen Sie uns bitte von dem Tag«, forderte sie Specker auf, der tief durchatmete und dann zu reden begann.